

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 58 (1940)

Artikel: Gottfried Keller und die Schule
Autor: Schmid, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-147294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottfried Keller und die Schule

Aus M. Schmid: «Gottfried Keller als Erzieher»

Die Schule, diese starke, bewußte, man darf wohl sagen, organisierte Macht im Bildungsprozeß des modernen Menschen, spielt im Leben des grünen Heinrich keine besonders rühmliche Rolle. Zwar geht er gerne hin, weil sie ja dem Bedürfnis jedes gesunden Kindes dieses Alters entspricht. Sie hat für ihn, da das erste Lernen rasch aufeinanderfolgte — man merke sich das — viel Kurzweiliges. Sie bildete sein öffentliches Leben und war ihm ungefähr, was den Alten die Gerichtsstätte und das Theater. Die Schule Heinrichs war das Werk eines gemeinnützigen Vereins, eine Gründung des verstorbenen Vaters, wo die Pestalozzi-Lancaster Unterrichtsweise mit einem Eifer und einer Hingebung angewendet wurde, welche gewöhnlich nur Eigenschaften von leidenschaftlichen Privatschulmännern seien. Unter diesen Armen, wo für Heinrich Kastengeist und Hochmut im Keime erstickt werden sollten, war er der Vornehmste. Aber an peinlichen Eindrücken fehlt es nicht. Quälend und unheimlich war ihm die lieblose Schuljustiz; quälend und trostlos waren die lieblosen Katechismusstunden, welche die bildsamsten Jahre zu einer toten Steppe machten.

Schlimmer geht es ihm in der Realschule, die er mit dem zwölften Jahre betrat. Hier war er in seinem aus der Schützenmontur des Vaters geschnittenen grünen Kleide als Ärmster ausgezeichnet, so daß er sich durch Renommieren und fleißige Teilnahme an lustigen Streichen Geltung verschaffen mußte. Immerhin war sein schließlicher Ausschluß aus der Schule ein Unrecht. Keller hat auch hier eigenes Schicksal beschrieben und unterdrückt die Bitterkeit nicht ganz. Ein Kind, so sagt er, von der allgemeinen Erziehung ausschließen, heißt nichts anderes, als seine innere Entwicklung, sein geistiges Leben köpfen. «Der Staat hat nicht danach zu fragen, ob die Bedingungen zu einer

weiteren Privatausbildung vorhanden seien, oder ob trotz seines Aufgebens das Leben den Aufgegebenen doch nicht fallen lasse, sondern manchmal noch etwas Rechtes aus ihm mache: er hat sich nur an seine Pflicht zu erinnern, die Erziehung jedes seiner Kinder zu überwachen und weiter zu führen. Auch ist am Ende diese Erscheinung weniger wichtig in bezug auf das Schicksal solcher Ausgeschlossenen, als daß sie den wunden Fleck auch der besten unserer Einrichtungen bezeichnet, die Trägheit nämlich und Bequemlichkeit der mit diesen Dingen Beauftragten, welche sich für Erzieher ausgeben.» Welcher Schulmeister schluckt diese scharfe Medizin nicht mit gemischten Gefühlen hinunter, sich eigenen Versagens erinnernd! Und was würde Keller zu der heutigen Gepflogenheit sagen, einen bestimmten Prozentsatz der Jugend von der höheren Bildung überhaupt auszuschließen, aus — Spargründen, zu dem kalten Abbau auf dem gesamten Kulturgebiete, zu den Monsterklassen der Volksschule, zur Unterschätzung und Nichtbeachtung alles tieferen, geistigen, erzieherischen Bemühens? Was zu den «leidenschaftlichen Privatschulmännern»? Zu der lauen, vielfach ungenügenden Art, mit der die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen bekämpft wird, zum Mangel an Kraft und Leidenschaft für Wahrheit, Freiheit und Ehre!

Später wird Heinrich mit einem Schulmeister bekannt, der ihn eine Zeitlang beeinflußt. Es ist ein blutjunges Schulmeisterlein, ein wunderhübsches Bürschchen mit rosenroten Wänglein, einem kleinen, lieblichen Munde, einem Stumpfnäschen, blauen Augen und blonden Locken, «eine allerliebste Travestie in Miniatur». Er kennt alle Systeme von Thales bis auf den heutigen Tag; aber er versteht alles im wörtlichsten und sinnlichsten Sinne und bringt deshalb den blühendsten Unsinn zutage. Aber auch mit ihm versöhnt sich der Dichter, weil sich dieser Lehrer mit den Kleinen, die er zu betreuen hat, aufs vortrefflichste versteht, «so daß man noch nie einen so wohlgearteten Schlag kleiner Jüngelchens und Dirnchens im Dorfe gesehen hatte». Freilich ist auch Peter Gilgus im Grafenschloß Schulmeister, ein liederlicher Patron und roher Apostel des Atheismus, der mit Schimpf und Schande durchs Land gejagt wird. Aber schöner Glanz fällt auf die Lehrgestalt in der Person von

Annas Vater, dessen Welt Stille, Einkehr, gelassene Frömmigkeit und heitere, wenn auch etwas spröde Geistigkeit ist.

Man darf sagen, Keller hat die Schule nicht nur als eine notwendige, sondern auch als heilsame und schöne Einrichtung betrachtet. Er belächelt sie nicht mit eitler Überheblichkeit; er macht sie nicht gering mit der wegwerfenden Geste des vermeintlichen Genies; er entlädt nicht den lange verdrängten Haß des ewigen Weltverbesserers über ihr. Sie ist ihm trotz aller Unzulänglichkeiten eine bedeutsame Erziehungsstätte, der die heilige Sorge des Staates und aller Freien gelten müßte. Dem Schulleben überlagert er darum später eine höhere Schicht, Universität und Wissenschaft, die er mit Ernst, großer Eindringlichkeit und peinlicher Exaktheit zu charakterisieren bestrebt ist.
